

Geschichte des Rebbaus in der Stadt Aarau

Autor(en): **Rauber, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaersblätter**

Band (Jahr): **65 (1991)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschichte des Rebbaus in der Stadt Aarau

Die landläufige Meinung, die Römer hätten als Eroberer des gallischen und des Alpenraums den Wein in unsere Gegend gebracht, dürfte nur die halbe Wahrheit sein. Bodenfunde beweisen, daß unsere Vorfahren offensichtlich bereits in der Stein- und Bronzezeit die Traube sehr wohl kannten und auch genossen. Man muß allerdings zwischen Reb- und Weinkultur unterscheiden. Im Mittelmeerraum war das Keltern und Trinken von Wein (meistens verdünnt mit Wasser) schon Jahrtausende vor Christi Geburt gang und gäbe. Über den Seeweg dürften die ersten vollen Weinamphoren schon längst vor den Römern in unsere Breiten gelangt sein, vermutlich von Massilia, dem heutigen Marseille, aus. Richtig ist hingegen, daß die Römer, vor allem ausgemusterte Legionäre, auf ihren Gütern im Gebiet der heutigen Schweiz (den sogenannten villae rusticae) unter anderem Reben systematisch kultivierten und zu Wein verarbeiteten. Bis ins dritte Jahrhundert war zwar der Anbau von Reben jenseits der Alpen von Rom aus verboten, doch dürften es die römischen Veteranen im Mittelland, am Genfersee und im Wallis damit nicht allzu ernst genommen haben. Um 280 nach Christus hob Kaiser Aurelius Probus den entsprechenden Ukas auf.

Vom Königreich Burgund aus ging um 500 ein weiterer Schub für die Pflege von Rebbergen in unser Land. Neben der römischen Art der Pflanzung, der sogenann-

ten «Baumkultur» (Reben als Kletterpflanzen an Bäumen), machte sich nun auch die Pfahlziehung, wie wir sie heute noch gewohnt sind, breit. Im 8. und 9. Jahrhundert beginnen sich die Zeugen einheimischen Rebbaus zu mehren, und zwar im Umfeld der Klöster, die aus verschiedenen Gründen Bedarf an Rebensaft hatten. Wein blieb allerdings ein Ausnahmegetränk; weitaus häufiger griffen die mittelalterlichen Menschen zum Bierkrug. Das änderte sich erst mit dem Aufblühen der Städte, mit dem wachsenden Wohlstand des Bürgertums und dem Ausbau der Handelswege. In diese Zeit fällt, im Umfeld des Stadtrechts von 1283, wohl auch der Beginn des Aarauer Rebbaus.

Erste Quelle anno 1344

Mindestens in jener Urkunde, mit der «Heinrich der Schultheis(s)» von Aarau mehrere Bürger mit Gärten belehnt, ist noch nicht die Rede von Reben, sondern nur von «ackern» und «bongarten». Das Dokument stammt aus dem Jahre 1319. Das verschiedentlich genannte Datum 1290 als Beginn des Aarauer Rebbaus (Müller spricht in seinem Werk *Der Aargau* in diesem Jahr von Reben bei Baden, Lenzburg, Kasteln und Aarau, lokalisiert allerdings ein Habsburger Urbar falsch¹⁾) ist willkürlich und nicht zu belegen. Ebenso unsicher ist, ob im längst vorher

1 *Tempi passati: Um 1900 werden noch immer Reben am Hungerberg gepflegt.*

besiedelten Erlinsbach ein Rebglände existierte. Halten wir uns also an die Tatsachen: 1344 stoßen wir in einer weiteren Urkunde – es geht um den Leibgedingbrief (Leibrente) für die Schwester Gertrud Wagner, ausgestellt von der Priorin und dem Konvent der Samnung (Frauenkloster) in Aarau – auf ein erstes konkretes Zeugnis für Reben auf Aarauer Stadtge-

biet. Die Rede im genannten Vertrag ist von einem Teil «ein(e)s wingarten, lit an dem Hungerberge», der offenbar vom Inhaber des Gasthofs zum Löwen bewirtschaftet worden ist. In der Folge mehren sich die Hinweise auf den städtischen Weinberg am nördlichen Aareufer, der sich durch seine ausgesprochene Südlage am Steilhang für solche Kulturen eignete.



In einer Schenkung des Johann Zürcher an den «Altar s. Katharina, s. Margaretha und s. Verena in der Kirche zu Aarau» werden unter anderem zwei Juchart Reben erwähnt, wobei erstmals auch eine genauere Ortsbezeichnung in die Augen sticht: die Reben «sint gelegen an dem Hungerberg», einen Teil von ihnen nannte man «Wenslingers Reben», die andern «im Boden». Beide stoßen nach dieser Urkunde an die Reben eines Nicolaus von Holdern. Gegeben wurde diese Schenkung am 18. Oktober des Jahres 1359.

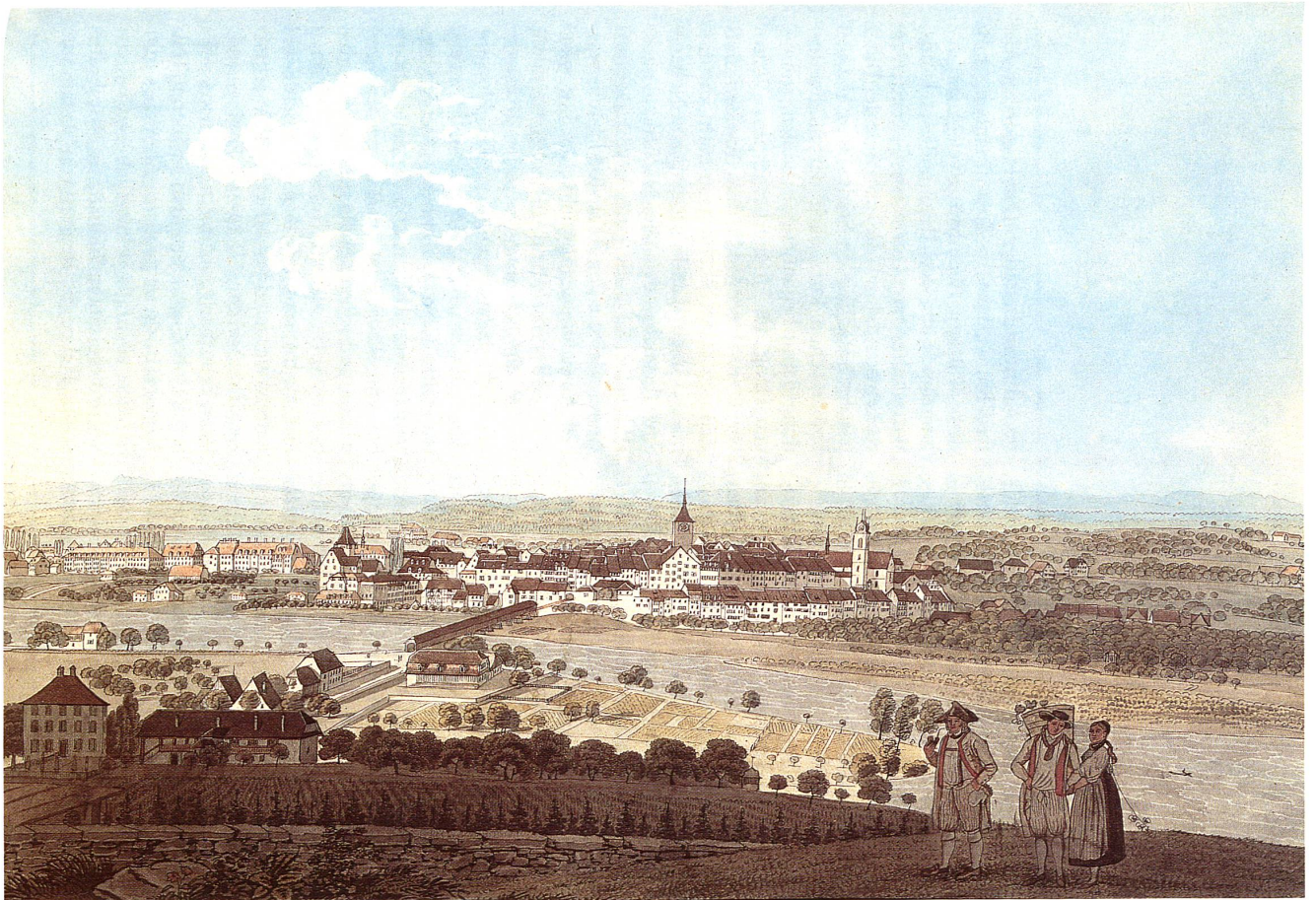
Weitere Urkunden berichten

Zwei Jahre später verkauft ein Hartmann von Bongarten, Bürger von Zofingen, der Schwester Elsbet von Zofingen im Aarauer Frauenkloster einen Weinberg am Hungerberg. Hartmann spricht² ausdrücklich von «minen wingarten», gelegen an dem Hungerberg ze Arow, der an denjenigen grenzt, der dem «Sant Michaelis Altar» der Aarauer Kirche gehört. Der Kaufpreis lag bei 16 Pfund-Pfennig «guter und genehmer Zofinger Münz». Die frommen Frauen von Schänis im Haldenkloster kamen 1367 zu einem weiteren Geschenk, verpflichtete sich doch der Aarauer Ulrich Mellinger, dem Konvent jährlich 40 Maß «weißen Weins» gratis zu liefern, und zwar «in der trotten ab einem wingarten, gelegen an dem Hungerberg, der da heißt

Koppinger, durch «mar[ch]stein» abgetrennt von demjenigen des Johan(ne)s Züricher». Das Geschlecht der Züricher muß über etliche Rebparzellen verfügt haben, denn im Testament der Anna Züricherin aus dem Jahre 1380 erscheint einmal mehr der Hungerberg «Monte dicto Hungerberg» als Reb Gelände, wobei ein Teil als «Weinberg Cristine» benannt wird, der offensichtlich ebenfalls in kirchlichem Besitz war. Und schließlich finden weitere Traubenacker einen Namen, nämlich «dicti» (genannt) «Einfalten» und – nach dem Besitzer – «Widmers», die von einem Werner Karrer gepflegt und damit bewirtschaftet wurden. Interessant in dieser ausführlichen letztwilligen Verfügung sind zwei Feststellungen: Der «Mons Hungerberg» wird ausdrücklich dem «territorium ville Erlinspach» (Erlinsbach) zugeschrieben, die Reben dürften sich also von Aarau aus über den Trompeterhügel bis gegen den Erzbach erstreckt haben. Zum zweiten erscheint als Rebbauer ein Uolricus de Velthein, was zeigt, daß zwischen dem Besitzer und dem Bewirtschafter der Reben klar unterschieden wurde.

Hauptsächlich am Hungerberg

In einer weiteren Schenkungsurkunde an das Frauenkloster zu Aarau (anno 1404) ist von einer Juchart Rebacker die Rede, der am «äußeren Hungerberg gelegen» ist und



«Zoller» genannt wird. In den Jahrzeitbüchern der Aarauer Leutkirche schließlich finden sich weitere Namen wie «Bettenbrunnen» oder «am Urbansrain». Irreführend ist hingegen aus der gleichen Quelle³ eine Rebacker-Lokalisierung «in der telchi» aus dem 15. Jahrhundert. Diese Ortsbezeichnung wurde bisher wohl fälschlicherweise als alte Schreibweise für die heutige Telli angesehen. «Uf der Telchi» kann heute⁴ mit einiger Sicherheit in das Gebiet südöstlich des alten Mauerrings (zwischen Kreuzplatz und Spitalareal) gesetzt werden. Es macht aus topographischen Gründen auch wenig Sinn, in der Telli Rebkulturen zu vermuten. Richtig ist hingegen, daß 1544 die Anlage von neuen Rebäckern am Wöschnauerrain behördlich zugelassen wurde. Dies veranlaßte die (anonymen) Autoren in den *Aarauer Neujahrsblättern 1942* («Vom Aarauer Wein», S. 45 f.) zur Bemerkung, daß es «immerhin ein Kuriosum ist, daß an Orten, wo zur Zeit des Lagerbiers Eis- und Bierkeller angelegt waren, in früheren Zeiten einmal Reben gepflanzt wurden». Diese sind, wen wundert's, zu unbekannter Zeit denn auch wieder verschwunden.

Zusammenhang mit Küttigen

Die zeitliche und topographische Anlage von Rebbergen in Aarau wird durch einen Blick auf die Geschichte des Nachbardor-

fes Küttigen bestätigt. Der Historiker Alfred Lüthi⁵ sieht im Zusammenhang mit dem Küttiger Weinbau zwei Ausstrahlungsherde für den Beginn dieses Landwirtschaftszweiges in unserer Gegend. Der eine entstand durch die «Initiative der Bürger der benachbarten Stadt Aarau, die offenbar schon kurz nach der Stadtgründung damit begannen, am steilen, sonnigen Hang des Hungerberges ihre Weinberge anzulegen». Mit dem Wachsen der städtischen Bevölkerung, so Lüthi, die damals ja auch «Landwirtschaft im Nebenamt» betrieb, stieg die Nachfrage nach Rebhängen. Da die günstige Südlage im Gemeindebann von Aarau jedoch sehr wenig Ausdehnungsmöglichkeiten bot, war man schon bald auf die angrenzenden Hänge der Nachbargemeinden Küttigen und Erlinsbach angewiesen. Die Urkunden bestätigen diesen Befund: In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts werden bereits mehrere Bürger von Aarau als Inhaber von Rebäckern am Hungerberg erwähnt, und schon 1380 hatte sich der Rebau auf Erlinsbacher Gebiet ausgedehnt. Der Ausbau ging offenbar sehr rasch vonstatten, werden doch 1384 und 1388 schon Rebäcker «Hinter Berg» im Twing und Bann Erlinsbach genannt, von denen – wie bereits oben gezeigt – ein größerer Teil Aarauer Bürgern gehörte. Ähnliches gilt für den ebenfalls urkundlich erwähnten Wurmberg, einem Südhang im Rombach, dessen Reben zu Beginn von Aarau aus

bewirtschaftet wurden. Der zweite Ausstrahlungsherd ist mit dem Zusammenhang einer großen Rodungswelle im schweizerischen Mittelland zwischen 1350 und 1370 gegeben. Die Stadt Aarau stand also auch dem Weinbau in Küttigen und Erlinsbach, der heute noch floriert, zu Gvatter.

Bruderschaft der Räblüten

Kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts erscheint in Aarau eine Bruderschaft der Reb- und Ackerlüten. Solche Verbände werden im allgemeinen im Zusammenhang mit Zünften genannt, waren aber vorab religiösen Ursprungs. In genossenschaftlicher Organisation standen sie im engen Verhältnis mit der Kirche und sahen in der Pflege von Jahrzeiten und Stiftungen ihren Hauptzweck. Mitglieder konnten Geistliche und Laien sein, unterhalten wurde kein eigener Altar, vielmehr verehrten die Bruderschaften einen bestimmten Heiligen, zum Beispiel den Patron des Handwerks. In Aarau sind etliche solcher Gemeinschaften bezeugt, etwa die Weber, Schmiede, Schuhmacher, Schützen oder eben die Reb- und Ackerleute. Hier lassen sich die Namensrödel im Stadtarchiv bis 1464 zurückverfolgen. In den Bruderschaften versammelten sich nicht nur die entsprechenden Berufsleute, sondern auch der geistliche Stand. Bei den Reb- und

Ackerleuten findet man als Mitglieder eine ganze Reihe von Aarauer Leutpriestern und Kaplänen⁶, denn neben dem Verfechten von Berufsinteressen und religiösen Aufgaben pflegte man auch das gesellschaftliche Moment. Die Reb-und-Ackerlüten-Gesellschaft nannte sich auch Bruderschaft der seligen Jungfrau und des heiligen Georg⁷. Zu deren Gedächtnis stifteten die Mitglieder Kerzen, die an besonderen Sonn- und Festtagen während des Gottesdienstes brannten und unter Aufsicht der Kerzenmeister, einem Ehrenamt der Bruderschaft, standen. Im Zuge der Reformation hörten sämtliche Bruderschaften in Aarau auf zu bestehen, ihr Vermögen wurde in den Jahren 1533 und 1534 verteilt.

Kapriolen der Witterung

Der Aarauer Weinberg am Hungerberg war ein recht karger und kalkhaltiger Boden. Die fleißigen Rebbauern hatten zudem mit der Unbill der Witterung zu kämpfen. 1370 beispielsweise brach noch vor der Weinlese eine solch scharfe Kälte herein, «daß der win an den reben gefror, und wolt derselb win nie vergäsen bis zu pfangsten; man trank den ganzen winter most (Sauser), der was süëß als honig». Die Kunst des Kelterns mochte sich bescheiden ausnehmen, was nicht selten dazu verführte, den einheimischen mit fremdem

Wein zu mischen. In einer Wirte-Ordnung aus dem 16. Jahrhundert ist bezeugt, daß vor allem «Elsässer» und «Breisgauer» die eher sauren Jurasorten veredeln sollten, was allerdings bei Strafe verboten war. 1484, immerhin, soll es so viel Wein gegeben haben, daß er sogar zum Anmachen von Pflaster (Mörtel) verwendet wurde. Das mochte aber die Ausnahme sein. Der Import von ausländischen Weinen litt unter den hohen Zöllen und wurde durch die Gnädigen Herren in Bern bewußt tief gehalten. Nach dem Motto «Ehret einheimisches Schaffen» mußten die Aarauer während der Bernerzeit (von 1415 bis 1798) vornehmlich ihren «Hungerbergler» trinken und den Rebbau auf Geheiß der Obrigkeit intensivieren. 1592 verbot der Rat bei fünfzig Pfund Buße und drei Tagen Gefängnis, «huß und heynd, acher, räben, matten, boumgärten, byfäng, bün-ten und krutgärten» an Auswärtige zu veräußern. 1631 wiederum war ein erntemäßig guter Jahrgang gewachsen, denn es gab so viel Wein, daß die Fässer nicht ausreichten und der Traubenmost in offenen Ständen aufbewahrt werden mußte. 1644 sollen gemäß dem Küttiger Weinzehnt-Rodel am 28. April und am 11. Mai die Reben und Obstbäume mit dem Blust erfroren sein; sie blühten aber zur Zeit der Kirchenernte abermals, so daß es doch noch einen guten Wein gab. Die in dieser Zeit außerordentlichen Schwankungen im Ertrag der Rebberge waren nicht allein auf

die Launen des Wetters, sondern zur Hauptsache auf die verschiedenen Pestzüge zurückzuführen. 1450 etwa wuchs gemäß der Stadtchronik «ein saurer Wein und regierte die Pestilenz an vielen Orten stark».

Die Berner Weinpolitik

Die Mischrechnung von guten und schlechten Jahren dürfte für die Aarauer Winzer unter dem Strich kaum einen großen Gewinn ausgewiesen haben. Und die Behörden hatten jeweils die Interessen der Produzenten und Konsumenten gegeneinander abzuwägen. Als Bern zum Schutz der einheimischen Gewächse wieder einmal ein gänzlich Einfuhrverbot für «Elsässer» erließ, traten Zofingen und Aarau dagegen auf und erklärten, die «Abstellung der Einführung des Elsässerweins verteuere den einheimischen über Gebühr, der übrigens auch zu sauer und zu gering sei»⁸. Dank der Berner Weinpolitik gewöhnten sich die Zecher den «Elsässer» ab und wandten sich dem Waadtländer zu. Als eine Zeitlang der einheimische Rebensaft nicht gut geraten war, gestattete Bern seinen Untertanen im Jahre 1787 ohne Umschweife, sogenannten «Ryfwein» aus dem Lavaux und solchen aus der La Côte einzuführen. Das galt aber nur als Ausnahme zur Berner «Weinverordnung für den Aargau», bei der das Recht auf freie Lebens-

mittelzufuhr nach wie vor sehr beschränkt war. 1790, kurz nach der Französischen Revolution, muckten die Aarauer erneut auf und verlangten in einem Memorial von Bern den Freikauf des Weinhandels. Man ärgerte sich insbesondere über die Tatsache, daß die mageren Kontingente des Reif- und La-Côte-Weins nicht im Welschland, sondern in Aarburg eingekauft werden mußten. Denn man wußte, daß dort der edle Tropfen aus der Waadt vor dem Weiterverkauf nach Aarau und in andere Munizipalstädte mit «schlechtestem Aargauer Wein» gemischt wurde⁹. Nach dem Zeugnis verschiedener Beobachter schätzten jedenfalls die Aargauer fremde Weine weit mehr als ihre eigenen, vielleicht weil diese, wie der verwöhnte französische Diplomat und Schriftsteller Joseph Arthur de Gobineau meinte, halt doch «d'une très mauvaise qualité» waren¹⁰.

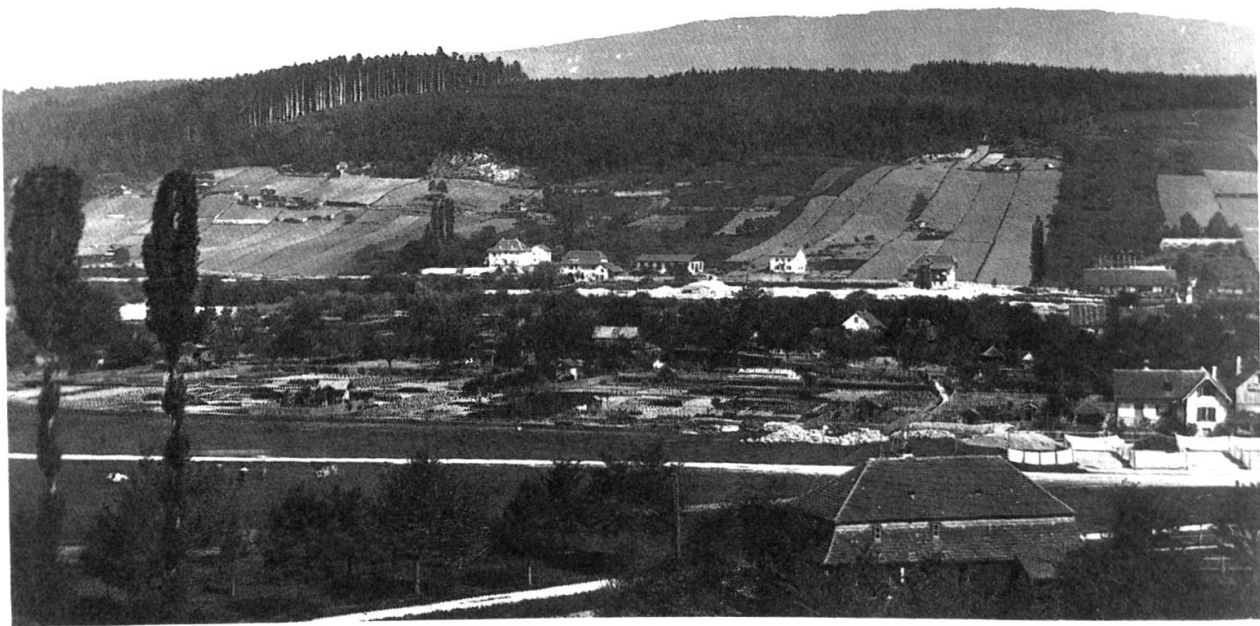
Aufschwung dank Vater Meyer

Die Aarauer Rebstöcke überlebten den Untergang der Alten Eidgenossenschaft 1798 und den Abschied des fast vierhundertjährigen Berner Regiments schadlos. Im Gegenteil, der Weinbau in der Region erlebte an der Schwelle zum 19. Jahrhundert einen neuen Aufschwung. Verdienst daran hatte – wie für vieles andere in Aarau auch – Johann Rudolf Meyer, der selbst

Reben am Hungerberg besaß und dank seinen umfassenden Kenntnissen wohl wußte, daß der Rebbau in unseren Breiten nicht optimal betrieben wurde. Meyer traf zwei entscheidende Maßnahmen: Erstens ließ er fachkundige Winzer aus anderen Gegenden nach Aarau kommen, die den einheimischen Rebleuten Nachhilfestunden erteilten. Und zweitens führte er Setzlinge guter Weinsorten, wahrscheinlich aus dem Elsaß, ein und gab diese gratis an die Weinbergbesitzer und Nachbarn ab (bestätigt in Lüthi, *Küttigen, Geschichte einer Vorortsgemeinde*, S. 86; danach gelangten die neuen Rebstöcke auch in den Besitz von «verständigen» Küttiger Landwirten). Vater Meyer selber soll sich «mit Hingebung und Liebe seinen eigenen Reben gewidmet haben und brachte viele Abendstunden damit zu»¹¹. Von hier aus mag er, so geht die Kunde weiter, «wohl zuweilen noch einen kleinen Spaziergang durch den Wald oberhalb des Aarauer Rebbergs gemacht haben und sich auf seinem Lieblingsplätzchen, wo heute sein Gedenkstein steht («Meyersche Promenade»), niedergesetzt haben.

Lustige Weinlese

Das Beispiel Meyers machte offensichtlich Schule, jedenfalls gehörte es im 19. Jahrhundert zum guten Ton in der Aarauer Gesellschaft, einen Rebacher am Hunger-



berg zu besitzen, wobei man zur Weinlese Verwandte und Bekannte einlud, wobei es recht lustig zu und her gegangen sein soll. Das Bild wird durch zeitgenössische Darstellungen und Gemälde bestätigt. Besonders eindrücklich zu sehen ist diese Idylle auf einem Aquarell von Franz Schmid, das unter dem Titel «Blick vom Hungerberg» um 1830 herum entstanden ist. Theo Elsasser¹² schreibt dazu folgendes: «Da liegen die Aarauer Rebberge und die Weinberg Häuser an der Erlinsbacherstraße. Der Aarauer Reblandbesitzer, an der aufwendigen Gewandung erkennbar, bespricht (auf dem Bild von Schmid) mit seinem Rebmann und dessen Frau die nächsten anfal-

lenden Arbeiten. Die begüterten Stadtbürger bewirtschafteten ihre Rebhänge nie selber, sondern ließen die mühselige Arbeit durch die Rebleute der Nachbardörfer erledigen. Es waren meist Tagelöhner mit bescheidenem Gütlein, die mit Gelegenheitsarbeiten ihren Zins zusammenrafften. Auf eigenem Land brachten Rebbau und Landwirtschaft einen beachtlichen Verdienst, sogar Wohlstand. Zu einer stattlichen Aarauer Liegenschaft gehörte im Mittelalter das Haus im Mauerring, ein Obst- und Krautgarten vor den Mauern, dazu ein Stück Rebland am Hungerberg oder in einem Weinbauerndorf. Wer Lust verspürte, durfte den gekelterten Wein als

Eigengewächs ausschenken, ähnlich dem Heurigen im Nachbarland Österreich.» Meist im Oktober fand der «Läset» statt, und zwar unter Leitung des bereits erwähnten «Räbme», des Rebmannes. Der Anlaß wurde je nach Stand der Trauben mehr oder weniger festlich begangen. Jedenfalls sah sich der hohe Rat der Stadt 1785 genötigt, während der Weinlese die Toleranzzeiten für die Schließung der Stadttore um zwei Stunden hinauszuschieben. Neben den Rebleuten fand sich in der Regel die ganze Familie unter Zuzug von Freunden und Bekannten ein, um zu helfen oder einfach dabei zu sein. Die folgende Schilderung stammt aus der Feder von Remigius Sauerländer: «Die meisten Familien besaßen eine kleine Kanone oder einen sogenannten «Chatzechopf», die mitgenommen wurden und aus denen lebhaft geschossen wurde. Wer keine Kanone besaß, führte Pulver oder Schwärmer mit, um von Zeit zu Zeit einen «Füürtüfel» abzubrennen. Für uns Buben war der «Läset» immer ein großes Ereignis, nicht zuletzt deshalb, weil es ein währschaftes «Znüni» und «Zobe» gab und wir an diesem Tage die Schule schwänzen durften.»

Von «Büki» und «Trampern»

Eine weitere Quelle stellt ein altes Rebbüchlein dar, das von 1824 bis 1873 über jeden «Läset» getreulich berichtet. Für jedes

Jahr wurden Angaben gemacht, wie viele «Büke» («Brännten») geerntet worden sind, wie viele Leser, Büketräger, Trampler («Trübel trampen» ist das Zertreten der Trauben mit bloßen Füßen vor dem eigentlichen Auspressen) und andere Leute geholfen haben, was ihnen bezahlt wurde, wie viel Wein nach Hause genommen werden konnte. Es ging dabei um die Reben eines Herrn Hagnauer, der folgende Arbeiten in Auftrag gab: Rebstecken ziehen, Reben schneiden, Reben hacken, sticken (die Rebpfähle eintreiben), schröpfen (das Unkraut mit der Schröpf-Haue aushacken), Bogen anbinden, vor- und ausheften. 1834 waren sowohl Qualität wie Quantität «extra», ein Jahr später aber hat es «beim Lesen stark geschneit». 1851 mußte «Holländischer Zuckersirup unter den Most gethan werden». Bis 1882 ging der Ertrag dieses Hagnauerschen Rebakkers von ehemals gut 500 Saum auf bescheidene 40 bis 50 Liter Wein zurück. In diesem mageren Jahr wurden die Trauben «zu Hause und zum Teil im Schraubstock ausgedrückt». Leider fehlen uns umfassende Zahlen über den gesamten Ertrag des Aarauer Rebgeländes. In Küttigen – bei einer allerdings ungleich größeren Fläche – wurden zwischen 1000 und 2400 Liter pro Jucharte in die Fässer gebracht. 1777, nach der Vermessung des Zürcher Ingenieurs Albertin, umfaßte der Aarauer Rebberg 60 Jucharten, man darf also annehmen, daß die Aarauer Ernte jeweils

zwischen 60000 und 100000 Liter ausmachte, was in guten Jahren pro Kopf doch eine recht gehörige Menge ergab.

Ende kurz vor dem Ersten Weltkrieg

1898 lesen wir in einem Rebbüchlein den stolzen Eintrag des Besitzers, daß er den 40. Läset, «seitdem ich Eigentümer dieses Grundstücks bin», mit Freunden und Verwandten tüchtig gefeiert hat, obwohl die Ernte mehr als nur bescheiden war. «Hoffentlich wird's auch wieder besser werden, so Gott will.» Doch es lag nicht in den Händen des Allmächtigen, daß der Rebbau in Aarau kurz nach der Wende zum 20. Jahrhundert ziemlich abrupt sein Ende fand. Bereits in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde ein Rebstück nach dem andern ausgerodet und vorerst mit Gras oder Klee bepflanzt. Ein letztes Mal erscheint das idyllische Bild im Blick von der Stadt gegen Norden über die Aare: «Aber darüber am Hang des Hungerbergs Rebstück an Rebstück mit weißen Häuschen, in denen es zur Zeit der Weinlese hoch herging; einige davon stehen ja heute noch über den nutzlos gewordenen Mauern, welche den Hang abtrepfen.»

Die Krise im Rebbau läßt sich gesamtschweizerisch verfolgen und erreichte in den Jahren 1901 bis 1920 ihren Höhepunkt. Fachleute bringen als Grund für

diese Talfahrt eines ganzen landwirtschaftlichen Bereichs auch die Reblaus ins Spiel, die 1860 nach Europa eingeschleppt worden war und in schweizerischen Rebbergen verheerende Schäden anrichtete. Die alleinige Schuld allerdings trägt die Reblaus nicht, sie war nur ein Element in einem ganzen Ursachenbündel der Krise. Der winzige Schädling hatte nämlich auch sein Gutes, hat er doch an vielen ungeeigneten Lagen schlechten Rebbau für immer vertrieben. Volkswirtschaftlich gesehen ist die Rebbaukrise ausgelöst worden, weil sich die Rentabilität des Rebbaus verschlechterte, das heißt, weil die Produktionskosten und der zu erzielende Verkaufspreis in ein ungünstiges Verhältnis zueinander gerieten, was auch für Aarau gelten dürfte.

Und heute? Von den ehemals Dutzenden von «Räbhüslis» hat ein einziges alle Stürme überlebt und findet sich ganz oben am Waldrand, just unterhalb des «Meyer»-Steins. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist es das «Räbhüsli» von Vater Johann Rudolf Meyer, jedenfalls deuten Initialen an einem Balken¹³ auf diesen einstigen Besitzer hin. Heute gehört das letzte Aarauer Rebhäuschen der Einwohnergemeinde Aarau, die seinerzeit das ganze Areal am Rebhaldenweg kaufte und zur Überbauung freigab. Nur die oberste Parzelle mit dem Meyerschen «Räbhüsli» blieb in ihrer natürlichen Gestaltung erhalten, weil sie nicht erschlossen werden konnte. Das «Räbhüsli»

4 Flurnamen als Hinweise: «Trotten-Schachen», «Weinberg» und «Rebhalde» als eindeutige Zeugen längst vergangener Weinkultur am Aarauer Hungerberg (Historischer Plan der Stadt Aarau, 1879).



steht nach einem ungeschriebenen Gesetz dem jeweiligen Stadtammann von Aarau ad personam zur Benützung zu.

Remigius Sauerländer¹⁴ fragt sich, «wieso in einer verhältnismäßig kurzen Zeit eine so alte Kultur wie der Rebbau verschwinden konnte». Am Untergang der Aarauer Rebberge dürften nach dieser Quelle folgende Ursachen schuld gewesen sein: Einmal wurde es immer schwieriger, fachkundige Leute zum Besorgen der Reben zu bekommen. Die jüngeren Leute aus den Dörfern, die früher den «Räbme» und seine Gehilfen gestellt hatten, gingen in die Fabrik, wo sie besser bezahlt wurden als bei der Landarbeit. Dann erlaubte aber auch der billige Eisenbahntransport gute ausländische Weine zu wohlfeilen Preisen einzuführen, so daß man den eigenen Wein nicht mehr nötig hatte. Und nicht zuletzt hat der Bierkonsum den teureren Wein verdrängt. Das Halten eines Rebbergs wurde für die Aarauer zum Luxus, den man sich auf die Dauer nicht mehr erlauben konnte. «Mein Vater», so Remigius Sauerländer, «rechnete einmal aus, daß ihm der Liter Wein – es war ein Mißjahr – mehr als sieben Franken gekostet hat. Da er es aber nicht über sich brachte, die Reben ausrodern zu lassen, hat er den Rebberg – es war einer der letzten – verkauft. Und schon im nächsten Jahr wuchs anstelle der Trauben Gras. Erst in späteren Jahren sind dann nach und nach in den ehemaligen Rebbergen Häuser entstanden.» Sauerlän-

der setzt den Zeitpunkt, an dem die letzten Rebstöcke in Aarau verschwunden sind, ins Jahr 1910, Paul Erismann registriert in seiner kleinen Stadtchronik dieses traurige Ereignis erst anno 1914. Jedenfalls hat die Weinbau-«Herrlichkeit» in Aarau kurz vor dem Ersten Weltkrieg ihr Ende definitiv gefunden.

Die Aarauer Trotte

Die Aarauer Trotte muß in historischer Zeit am Fuße des Hungerbergs und in unmittelbarer Nähe der Aare (aus Transportgründen) gelegen haben. Auf dem Stadtplan von Hans Ulrich Fisch aus dem Jahre 1671 ist das entsprechende Gebäude gut identifizierbar, die Aarauer sprachen wegen der Lage am Ufer denn auch von der «Aare-Trotte». Auf dem «Historischen Plan der Stadt Aarau» vom Jahre 1879 erscheint als Flurbezeichnung für die kleine Aareinsel beim heutigen EWA-Kraftwerk zudem der «Trotten-Schachen». Im frühen 18. Jahrhundert versetzte man den Neubau der Trotte weiter nördlich, an die Erlinsbacherstraße. Jetzt stand die Aarauer Trotte ungefähr im Gebiet nördlich des heutigen Elektrizitätswerkes und bildete zusammen mit der ersten Stützmauer des Hungerbergs einen eigentlichen Straßenengpaß. Das dürfte auch der Grund dafür sein, daß die Aarauer Trotte 1903 (zusammen mit der Fleinerschen Zementfabrik) dem Ver-

5 Seit 87 Jahren verschwunden: die Aarauer Trotte an der Erlinsbacherstraße (auf der Höhe des heutigen Elektrizitätswerkes) ist im Frühling 1903 abgebrochen worden.

kehr weichen mußte. Die Aarauer kelterten dann für ein paar Jahre ihren Traubenmost in Erlinsbach oder Küttigen. Geblieben sind zwei geographische Erinnerun-

Rebhaldenweg hinzu. Völlig zu Recht, wie ein weiterer Blick auf den «Historischen Plan der Stadt Aarau» von 1879 zeigt. Denn dort sind als Flurnamen am



gen an bessere Zeiten: Bereits 1920 taufte man die Hangverbindung am alten Hungerberg auf Weinbergstraße, später kam weiter westlich als kleine Erschließung der

Hungerberg deutlich «Weinberg», «Rebhalde», «Innerer und äußer Rebberg» auszumachen. Das gesamte Areal der Reben wird mit «Räbberg» bezeichnet.

Aarauer Ortsbürgerwy

Die Ära des Rebbaus in Aarau ist zwar endgültig vorbei, doch mindestens die Ortsbürgergemeinde Aarau hält alte Traditionen aufrecht und ist seit bald drei Jahren stolze Besitzerin eines «Rebachers» in Herznach. Die Ortsbürger kauften den «Plätz» im Halte von 30 Aren im Bereich des alten Erzbergwerks. Die erste Ernte im Herbst 1988 fiel mit über 3000 kg Trauben überaus erfreulich aus, der erste Aarauer Ortsbürgerwy – immerhin fast 2200 Liter – durfte sich sehen lassen. Der Riesling × Silvaner aus Herznach fand in Aarau dankbare Abnehmer. Und der Jahrgang



1989 schließt in Qualität und Quantität nahtlos an, hat sogar eine Steigerung erfahren. Heuer sind es nämlich 3846 kg Trauben und damit 2634 Liter Wein aus dem ortsbürgerlichen Rebgut.

Anmerkungen

- ¹ Johannes Müller, *Der Aargau*, Zürich/Aarau 1870/71, Band I, S. 517.
- ² Sämtliche Quellen in: *Die Urkunden des Stadtarchivs Aarau*, Aarau 1942, s. v. «Reben am Hungerberg», S. 455 (Register).
- ³ Walther Merz, *Aarauer Jahrbücher*, I, Nr. 1152.
- ⁴ s. Martin Pestalozzi, Hans Ulrich Fisch II. und sein Stadtprospekt, *Aarauer Neujahrsblätter 1989*, S. 114.
- ⁵ Küttigen, *Geschichte einer Vorortsgemeinde*, Aarau 1975, S. 84 ff.
- ⁶ Siehe das Verzeichnis bei Georges Gloor, Die vorreformatorische Aarauer Weltgeistlichkeit, *Aarauer Neujahrsblätter 1947*, S. 55 ff.
- ⁷ Walther Merz, *Geschichte der Stadt Aarau im Mittelalter*, Aarau 1925, S. 240 f.
- ⁸ *Aarauer Neujahrsblätter 1942*, zit., S. 48.
- ⁹ Siehe dazu Georg Boner, Der Weinhandel im Aargau am Ende der Bernerzeit, in *Heimatkunde aus dem Seetal* 46, 1973, S. 94–107.
- ¹⁰ Heinrich Staehelin, *Geschichte des Kantons Aargau*, II, Baden 1978, S. 267.
- ¹¹ *Aarauer Neujahrsblätter 1942*, zit., S. 49.
- ¹² *Aarauer Stadtbilder aus fünf Jahrhunderten*, Aarau 1983, S. 18.
- ¹³ Mündliche Auskunft von alt Stadtammann Markus Meyer.
- ¹⁴ Originalbelege im Privatarchiv des Aarauer Verlagshauses Sauerländer AG, Stichwort «Rebland Hungerberg». Enthalten sind Kauf- und Schenkungsurkunden des nachmaligen Sauerländerschen Rebbergs am Hungerberg, unmittelbar westlich der Aarauer Gemeindegrenze, auf dem Gebiet von Erlinsbach gelegen. Aus den Akten geht unter anderem folgendes Detail hervor: Am 4. Juni 1888 fand in Zürich die Generalversammlung des Schweizerischen Buchhändlervereins statt. Als Getränk wurde auf dem «Speisezeddel» im Restaurant Zimmerleuten ein Schöppli «Sauerländer»(-Wein) aufgeführt, aus dem Rebberg von Vorstandsmitglied Sauerländer persönlich.